

Ónoma und *dýnamis*. Die Grundlage einer Politischen Theologie des Eigennamens

Von Gianluca Solla

Im Einklang von Eigennamen und *dýnamis* trifft historisch ein bestimmter Aspekt der christlichen Theologie mit dem Römischen Recht zusammen. Diese unauflösbare Bindung wirkt bis heute.

Die ausgesprochen häufige Verwendung der Ausdrücke *en onómati* und *en tō onómati* im Neuen Testament zeugt von dieser Beziehung. Man betrachte als ein Beispiel unter sehr vielen anderen die Stelle in der *Apostelgeschichte* [4,7-8], in der Petrus auf die Frage der Hohepriester, „mit welcher Macht oder in welchem Namen [*en poía dýnāmei é en poíōv onómati*]“ die christliche Gemeinschaft handle, antwortet: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth“. Diese Antwort bestätigt, dass der Versuch einer religiösen, politischen und sozialen Legitimation jener Gemeinschaft über die Formel „im Namen von“ erfolgt und sich gleichzeitig „im Namen des Messias“ verwirklicht. Dass sich die ersten Christen mit der Formel „im Namen von“ legitimierten, zeigt, wie die Entsprechung von Namen und *dýnamis* auf ihre Weise klassisch wurde. Sie findet sich auch in der Tatsache bestätigt, dass der göttlichen *Dýnamis*; — d.h. der höchsten aller Mächte — ein Name entspricht, der „über jedem anderen Namen steht“ [Phil 2,9], ein außergewöhnlicher Name, eben „der Name Jesus“. Im christlichen Umfeld verweist diese Identität in erster Linie auf die Göttlichkeit Jesu, überträgt sich dann aber auf den Eigennamen als solchen. Also einzig ausgehend vom Ideal der Fleischwerdung entspricht dem Namen (des Menschen Jesus) die göttliche *dýnamis* als solche.¹ Das antike Ideal einer magischen Kraft des Namens bekommt hier eine präzise theologische und politische Bedeutung. Denn es geht nicht so sehr um die Nähe von Religion und Magie, sondern vielmehr um die Idee einer Legitimation, die nicht aus dem Handeln des Einzelnen herrührt, sondern aus dem Handeln „in Vertretung von“, *en onómati* (oder *en tō onómati*).² D.h. aus einem Handeln im Sinn der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die mit einer Mission betraut wurde.

Nur diese Beziehung kann die politisch-theologische Dimension des Eigennamens denken. Namen und Macht, *ónoma* und *dýnamis* scheinen auf den ersten Blick Synonyme zu sein. Die Verschmelzung dieser theologischen Voraussetzung mit dem Römischen Recht verbürgt deren Erfolg. Im übrigen entspricht die griechische Formel *en onómati* eben dem lateinischen *nomine*, das sowohl „in Vertretung von“ als auch „im Interesse von“ bedeutet. An diesem Punkt deckt sich also die testamentarische Konzeption des Namens mit dem Römischen

¹ Vgl. des weiteren z.B. Mk 14,62: „Und ihr werdet den Menschensohn sehen, sitzend zur Rechten der Kraft“. Variationen dieser Vorstellung tauchen in Mt 26,64 („Von nun an werdet ihr den Menschensohn sehen sitzend zur Rechten der Kraft“) und Lk 22,69 („Doch von nun an wird der Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen“) auf. Analog finden wir diese Konvergenz von Macht und Namen immer dann, wenn es um einen möglichen Missbrauch des Namens geht: „Die Zweiundsiebzig aber kehrten voll Freude zurück und sagten: Herr, selbst die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen. [...] Doch freuet euch nicht darüber, dass die Geister euch unterworfen sind; freuet euch vielmehr, dass eure Namen im Himmel eingeschrieben sind“ Lk 10,17-20). Eine ähnliche Situation wird in Mt 7,22-23 beschrieben. In negativer Form taucht diese Identität beispielsweise bei Paulus im Brief an die Epheser auf, wo „hoch erhoben über jegliche Herrschaft und Macht und Gewalt und Hoheit“ sofort einhergeht mit „über jeden Namen“, „jeden Namen, der da genannt wird“ (Eph 1 21).

² Dass die theologische Voraussetzung dieser Legitimation (die von der „Fleischwerdung“ herrührt und daher im Judentum fehlt) unterschätzt worden ist, bildet das Hauptmanko in der wichtigen Untersuchung von Benno Jacob, *Im Namen Gottes. Eine sprachliche und religionsgeschichtliche Untersuchung zum Alten und Neuen Testament*, Berlin 1903. Dennoch ist abgesehen von einzelnen Punkten, die aber aufgezeigt werden müssten, dieses Kapitel den Betrachtungen von Jacob tief verpflichtet.

Recht, nämlich in der in der lateinischen Rechtssprache gängigen Wendung, *nomine alicuius* (also *suo* oder *alieno nomine*) zu handeln: So gesehen scheint der eigene Eigenname in erster Linie im Hinblick auf eine jederzeit mögliche Substitution zu existieren.

Die theologische Relevanz der Entsprechung von *ónoma* und *dýnamis* wird also hauptsächlich durch diese einzigartige und komplexe Verflechtung von verschiedenen Faktoren definiert. Somit artikuliert sich die ideale Spannung, die der Name ausdrückt, zwischen Repräsentation und Anrufung. Aber nicht immer ist es möglich, beides klar voneinander zu unterscheiden. In der oben zitierten Stelle aus der *Apostelgeschichte* hat diese Nicht-Unterscheidung ihren Ursprung im Glauben. Im Namen ungesagt enthalten und von ihm ihre Bedeutung beziehend, belebt die *pístis* gerade die Bedeutung des Namens. Der Name hat also eine Bedeutung, insofern er Ausdruck des Glaubens ist. Auf diese Weise müssen *ónoma* und *pístis* als je im anderen enthalten betrachtet werden.

Dass dies alles mit der Macht des Namens zu tun hat, belegen im Neuen Testament die Stellen, in denen der Name im Namen der *pístis* Leben spendet (*zōē*). Eben die Verbindung von Namen und Leben bestätigt einmal mehr die Identität von Namen und *dýnamis*: „... und damit ihr glaubend Leben habt in seinem Namen“ [Joh 20,31]. Das Leben, *zōē*, ist weder lediglich der Beweis der *dýnamis* noch allein ihre Vollendung, ihre Verwirklichung. Vielmehr bestätigt *zōē* einen Wortsinn, den die *dýnamis* selbst anzeigt, *zōē* und *dýnamis* sind hier Synonyme. Genau dies macht den Namen zum Ort des Lebens selbst, nämlich die Tatsache, dass das Leben *dýnamis* ist und mit dem Heil, mit der *sōtería* als Gabe des Lebens koinzidiert.³

In dieser Äquivalenz von *ónoma* und *dýnamis* erkennen wir den Berührungspunkt der Politischen Theologie mit dem Namen, und in der Verflechtung von *zōē*, *pístis* und *sōtería* die politisch-theologische Bedeutung des Namens.

Im Verlauf des nächsten Kapitels wird es darum gehen, die Frage der Bedeutung des Eigennamens ausgehend von seiner politisch-theologischen Konnotation her zu untersuchen. Dieser Aspekt muß aber wiederum im Zusammenhang mit einer weiteren Feststellung gedacht werden: Der Eigenname ist das grammatikalische Element, in dem die Bedeutung stets in einer Abwesenheit von Sinn suspendiert bleibt, was aber dennoch nicht einfach zur Unsinnigkeit führt. Es geht also darum, sich mit der Bedeutung von etwas auseinanderzusetzen, was an und für sich der Bedeutung beraubt ist, was einzig in der Abwesenheit von Bedeutung etwas bedeutet. Anders gesagt, wenn die politisch-theologische Bedeutung des Namens an ihre Identität mit der *dýnamis* gebunden scheint, mit der in ihr impliziten Macht, von der sie Gebrauch machen kann, so muss man sich dennoch mit der *adynamía* dieser *dýnamis* auseinandersetzen. Und hiermit wird auch eine Auseinandersetzung mit der Politischen Theologie selbst nötig.

Quelle: Gianluca Solla, *Schatten der Freiheit. Schelling und die Politische Theologie des Eigennamens*, aus dem Italienischen von Regina Maresch-Gugg, München: Fink, 2006, S. 83-86.

³ Vgl. als besonders erhellendes Beispiel Apg 3,16: „Und kraft des Glaubens an seinen Namen hat diesen, den ihr seht und kennt, sein Name kräftig gemacht; der Glaube, der durch ihn kommt, hat ihm vor euer aller Augen diese volle Gesundheit geschenkt.“